

greift die Mutter, die den Lebensunterhalt durch Nähen zusammenbringt, im Umgang mit dem ältesten Sohn Kil-nam zu strenger Härte. Sie will ihn lebens-tüchtig machen und dazu bringen, Erfahrungen zu sammeln, sich das Schulgeld für die Mittelschule als Zeitungsjunge selbst zu verdienen und auch sonst als ältester Sohn Verantwortung für die Familie zu übernehmen.

Mit dem 1988 gegen Ende der Militärdiktatur in Südkorea erschienenen Roman leistet Kim Won-Il einen wichtigen Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung, indem er die lang nachwirkenden Verletzungen, die Krieg, nationale Teilung und ideologi-sche Nord-Süd-Konfrontation in den Seelen der Menschen angerichtet haben, in den Vordergrund stellt. Er erregt damit Mitleid und Verstehen – notwendige Vorausset-zungen für die von ihm ersehnte nationale Versöhnung.

Die Übersetzer haben mit einer informativen Einleitung über den historischen Hin-tergrund der Romanhandlung (S. 5-16), mit einer systematischen Auflistung und Kurzcharakteristik aller handelnden Personen, mit der Angabe weiterführender Ko-rea-Literatur, mit einem Glossar, einer Korea-Karte und einer Skizze über die An-ordnung der Unterkünfte des "Hauses am tiefen Hof" den Lesern eine wertvolle Hilfe für das Verständnis des Romans in die Hand gegeben. Diese mit einfühlsamer Interpretation gekoppelte, sachkundig kommentierte Einleitung stellt eine zusätzli-che Bereicherung für interessierte deutsche Leser dar. Sie erleichtert die Rezeption des Episodenromans.

Reta Rentner

Konrad Meisig (Hrsg.): Orientalische Erzähler der Gegenwart

(Beiträge zur Indologie 31) Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 1999, x; 318 S.

Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer an der Universität Mainz abgehaltenen interdisziplinären Ringvorlesung, in der zeitgenössische Erzähler aus der arabischen Welt, Türkei und Iran sowie Indien und China vorgestellt wurden. Neben zahlrei-chen zum Teil erstmals ins Deutsche übersetzten Beispielen moderner Kurzprosa liefert er einführende literaturkritische Beiträge, Kurzporträts einzelner Autoren und Auswahlbibliografien. Dem ambitiösen und nicht unproblematischen Anspruch, ein Spektrum "orientalischer" Literatur zu liefern, steht das starke Ungleichgewicht des Bands entgegen — während der indische Subkontinent mit zehn Kurzgeschichten vertreten ist, sind weder der thematische Überblick zur modernen arabischen Prosa (H. Fähndrich) noch der Beitrag zur Literatur Irans (I. Stümpel) auch nur durch eine einzige Kurzgeschichte illustriert. Etwas breiteren Raum nimmt die Betrachtung der Literatur der türkischen Moderne und Postmoderne (L. Johanson; M. Kirchner) sowie Chinas (Th. Harnisch; H. Martin) ein. Von besonderer Relevanz für das An-liegen des Bands erscheint hierbei der Beitrag von Harnisch, der am Beispiel der modernen chinesischen Literatur grundsätzliche Fragen zu den "Schwierigkeiten der Vermittlung" orientalischer Literatur aufwirft.

Mit dem Anliegen, dem "Eurozentrismus" (S. viii) und der Ignoranz deutscher Leser gegenüber außereuropäischer Literatur entgegen zu wirken (interessanterweise trifft dies für die lateinamerikanische Literatur nicht zu!), verfolgt der Band ein wichtiges

Ziel. Äußerst problematisch allerdings erscheint in diesem Zusammenhang die im Vorwort vorgebrachte Polemik des Herausgebers zur indoenglischen Literatur, die Meisig zufolge "freilich nicht als wirklich orientalistisch gelten darf" (S. ix). Wenn er, in direkter Replik auf Salman Rushdies unkluge Äußerungen im *New Yorker* und in dem gewiss wohlgemeinten Versuch, eine Bresche für die regionalsprachige indische Literatur zu schlagen, der äußerst kreativen indoenglischen Literatur sowohl "künstlerisches Niveau" als auch "Authentizität" abspricht, sie "künstlich, ja manieriert" (S. ix) nennt, begibt er sich auf eine grob pauschalisierende, unwissenschaftliche Ebene. Noch bedenklicher ist die mit Hinblick auf Rushdie und Arundhati Roy gemachte Aussage, "Beide schreiben in einer Sprache, die es nicht gibt, die weder gesprochen, noch von sonst jemanden geschrieben wird" (S. ix), die von einem zensorischen, obsoleten Literaturverständnis zeugt, das gerade im Kontext *moderner* Erzählprosa völlig unangebracht erscheint. Die Rivalität zwischen regionalsprachiger und indoenglischer Literatur, beide genuine und authentische Formen modernen indischen Literaturschaffens, mag bestehen, sie hat als außerliterarisches Kriterium in der literaturwissenschaftlichen Betrachtung nichts zu suchen.

Die Auswahl der indischen Autoren reflektiert weniger ein editorisches Gesamtkonzept denn die spezifischen Interessenschwerpunkte der einzelnen Beitragenden: Neben bedeutenden etablierten Vertretern der modernen Urdu- und Hindiliteratur (Saadat Hasan Manto, Intizar Husain, Krishna Sobti, Agyey, Mohan Rakesh) werden erfreulicherweise erstmals auch Vertreter der jungen Generation von Hindi-Autoren (Sanjay Khati, Latha Sharma, Sukesh Sahni) mit einzelnen Kurzgeschichten vorgestellt. Angesichts dieser Auswahl ist es um so auffälliger, dass dem Überblick zur modernen Prosaliteratur im Tamil (A. Schüttler) keine einzige Übersetzung beigelegt wurde.

Mit Erfahrungen von Angst, Gewalt und Unrecht, besonders im Kontext der Teilungsunruhen von 1947, repräsentiert die überwiegende Zahl der indischen Kurzgeschichten ein derzeit 'angesagtes' Thema neuindologischer Literaturbetrachtung, dem in jüngster Zeit bereits mehrere Sammelbände gewidmet waren. Von der Vielschichtigkeit indischer Alltagserfahrung, dem Witz und der kreativen Selbstironie, mit der sie in der modernen Literatur umgesetzt wird, erfahren wir leider nur wenig, anklingsweise in der Satire Sharmas. Dabei verweist Meisig zu Recht auf die Lebendigkeit und selbstreflektorische Qualität der zeitgenössischen Hindi-Literaturszene. Wenn er in diesem Kontext allerdings die Zeitschrift *HaPs* anführt, so ist zu bemerken, dass *HaPs* zwar ein viel gelesenes Literaturmagazin mit langer Tradition darstellt, wohl aber kaum noch als ernstzunehmendes Forum der "künstlerisch-literaturtheoretischen Selbstreflexion der Autoren" (S. 188) gelten darf. Diese Rolle haben längst weitaus anspruchsvollere Publikationen wie *PÚrvagrah*, *Bahuvacan* oder *KathÁdeÐ* übernommen. Sollte es den allgemein an "orientalistischer" Literatur interessierten deutschen Leser tatsächlich geben, so muss er sich im vorliegenden Band mit einer eklektischen Zusammenstellung begnügen, in der Breite nicht durch Tiefe ergänzt wird. Allein der Indien interessierte Leser findet eine breitere Auswahl bedeutender, erstmals ins Deutsche übersetzter Kurzgeschichten aus dem Hindi und Urdu. Die Qualität der Übersetzungen ist

unterschiedlich — während sie in der Regel gelungen und sehr gut lesbar sind, scheinen in einigen Beiträgen die idiomatischen und syntaktischen Eigenschaften der Originalsprache allzu deutlich durch. Hier wäre eine stilistische Überarbeitung dem wichtigen Anliegen, einer nicht-fachspezifischen Leserschaft die Qualität moderner indischer Literatur zu vermitteln, sicherlich zuträglich gewesen.

Ulrike Stark

Roman Malek (Hrsg.): From Kaifeng ... to Shanghai. Jews in China

Nettetal: Steyler Verlag, 2000 (Monumenta Serica Monograph Series XLVI), 706 S.

Die Sinologin Vera Schwarcz hat einmal von der Aufgabe gesprochen, die zwei ältesten bis heute bestehenden Zivilisationen der Welt, die chinesische und die jüdische, in ein gemeinsames semantisches Universum zu bringen. Diese Äußerung war – zusammen mit dem neu erwachten Interesse an dem Thema Judentum in China – Inspiration für eine internationale Konferenz, die 1997 in Sankt Augustin bei Bonn stattfand. Begleitet wurde die Konferenz von einer Ausstellung, die den Titel trug: "From Kaifeng ... to Shanghai. Jews in China".

Ein Ergebnis der Konferenz ist der hier vorliegende Band, der in drei Hauptteilen eine große Bandbreite an Forschungsperspektiven behandelt und namhafte Wissenschaftler zu Wort kommen lässt.

Der erste Teil widmet sich der jüdischen Gemeinschaft in Kaifeng, die während der Song-Dynastie entstand. 1163 wurde in Kaifeng erstmals eine Synagoge gebaut. Die Geschichte der Juden in Kaifeng zeige, so Herbert Franke, "eine stetig fortschreitende Assimilation an das Chinesentum". Vom 15.-18. Jhd. seien nicht wenige Juden durch erfolgreich bestandene Beamtenprüfungen Mitglieder der Oberschicht geworden. Doch dieser Aufstieg war oftmals erkaufte "durch das Studium der konfuzianischen Klassiker und nicht mehr der Thora" (S. 33). Auch Donald Leslie bestätigt diesen Prozess der Akkulturation: "The Kaifeng Jews took Chinese wives, lost much of their distinctive foreign racial looks, adopted Confucianism and Chinese surnames, lost their Hebrew and Persian languages, and amalgamated Jewish and Chinese festivals" (S. 54). Als weiteren Grund für die vollständige Assimilation der Juden von Kaifeng nennt er deren Isolation von anderen jüdischen Gemeinschaften.

Yang Haijun blickt in seinem Artikel auf die letzten 80 Jahre Judaismusforschung in China zurück und nennt die Etablierung von sechs chinesischen Forschungszentren und -gesellschaften zu jüdischer Kultur und Geschichte in den letzten 20 Jahren als eine Ursache für die Zunahme wissenschaftlicher Beschäftigung mit dem Judentum im heutigen China. Bei ihm klingt ein weiterer Grund für das Verschwinden des Judentums während der Qing - Dynastie an: repressive Religionspolitik unter den Kaisern Yongzheng bis Daoguang.

Ein zweiter Hauptteil versammelt vor allem Aufsätze zur Situation der jüdischen Gemeinschaft im Shanghaier Exil. Etwa 18.000 jüdische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich hatten im Zeitraum 1938-1949 in der chinesischen Hafenmetropole Zuflucht vor den Konzentrationslagern der Hitler-Herrschaft gefunden. Während David Kranzler die Schwierigkeiten einer Anpassung der Exilanten an die neue